

Dr. Reinhard Friedl
EIN ARZT FÜR JEDE WELLE



GOLDMANN

DR. REINHARD FRIEDL
mit Shirley Michaela Seul

EIN ARZT FÜR JEDEN WELLE

Kreuzfahrt zwischen Lebensgefahr und
Liebeskummer, vom Nordkap bis New York

Ein Schiffssarzt erzählt

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Autor und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Juli 2025

Copyright © 2025: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Eckard Schuster

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®; München, Autorenfoto: Reinhard Friedl

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

IJ · CF

ISBN 978-3-442-14316-0

www.goldmann-verlag.de

Viel zu spät begreifen viele
die versäumten Lebensziele.
Freude, Schönheit der Natur,
Gesundheit, Reisen und Kultur.
Darum, Mensch, sei zeitig weise!
Höchste Zeit ist's! Reise, reise!

Wilhelm Busch zugeschrieben

Die in diesem Buch beschriebenen Patientenschicksale basieren auf wahren Begebenheiten. Angaben zu Personen wie Geschlecht, Alter, Lebensumstände sowie Dialoge und Orte der Handlung wurden verändert. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Dies ist auch kein medizinisches Lehrbuch. Das Stellen einer Diagnose und das Durchführen einer Therapie können ausschließlich durch einen Arzt erfolgen.

*Für Daniela, deren blaues Herz
nach jedem Sturm wieder Segel setzt*

Inhalt

Prolog: Klar zur Wende	15
Auf neuem Kurs	17
In den Eingeweiden des Schiffs	20
Das Bordhospital	26
Patientenflut	30
Das Traumschiff in echt	35
Die Weltenwanderung	38
Wetten, dass ...?	41
Auf in den Kampf	43
Deck 13	49
Weniger ist Meer	56
Die große Freiheit	61
Der mysteriöse Abschiedsbrief	66
Die Wellen der Lust	71
Mutterliebe	78
Die Stürme des Lebens	83
Dunkle Wolken	95
Big Banana	97
Next Port Airport	99
Schiffbruch	101
Sonnenschein um Mitternacht	103
Alarmstufe Rot	109
Blinde Passagiere	112

Heimathafen	115
Fernweh	117
Ich war noch niemals in New York	120
Volldampf	127
Aspirin-Express	130
Die letzte Reise	134
Flottenarzt	138
Ganz große Oper	141
Die Göttin Hygieia	146
Der Klang des Herzens	150
Der große Spuck	153
Kein Waldspaziergang	159
Das Meer im Blut	161
Mau Mau	165
Alltag im Bordhospital	169
Harte Nüsse und magische Pilze	174
Noch mal zwanzig	178
Außer Kontrolle	182
Der Wanderzirkus	191
Das blaue Wunder	196
1001 Nacht	199
Eine schöne Bescherung	201
Die Geister der vergangenen Weihnacht	207
Der Medicus	212
Anatomie eines Schiffs	214
Heavy Metal	216
Oh, wie schön ist Panama	221
Kleine Fische	223
Wilde Herzen	227

Hühnersuppe	233
Adiós Adi	236
Wir sehen uns auf der nächsten Welle	242
Das Wunder von Civitavecchia	245
Die Reise des Lebens	250
Dank	253

Prolog: Klar zur Wende

Alle Menschen haben einen Traum vom Leben. In unserer Kindheit ist er noch ganz groß, und wir möchten Fußballer werden, Popstar, Rennfahrerin, Zirkusclown, Fußballprofi oder Lokomotivführerin. Die meisten vergessen ihre Träume unterwegs, das Leben hatte andere Pläne. So war es auch bei mir.

Bis an einem Nachmittag vor einigen Jahren wie aus einer tiefen Narkose ein alter Traum in mir erwachte. Nach einem langen und kräftezehrenden Eingriff am Herzen eines Mannes in meinem Alter vibrierte mein Handy, just in dem Moment, als ich mich in der Umkleide aus der grünen OP-Kluft schälte. Eine befreundete Herzchirurgin schickte mir per SMS eine Annonce, die an ihrer Klinik an die OP-Tür gepinnt war:

*Suche Job für Freitagnachmittag und Samstagvormittag.
Pro Tag 50 Euro. Mache alles – außer operieren.*

Ein Scherz gewiss, der mich lachen ließ und doch zum Weinen war, weil er eine schmerzhafte Wahrheit enthält. Wenn man jahrzehntelang Herzen operiert hat, fühlt man sich irgendwann selbst wie ausgeblutet. Das liegt nicht an der Herzchirurgie an sich, die auch nach vielen Jahren äußerst erfüllend für mich war. Aber immer mehr Bürokratie und immer weniger Zeit für die Patienten, die wie Maschinen mit einem Pumpendefekt behandelt werden, verleideten mir meinen geliebten Beruf. Ich litt unter den angeblichen Sachzwängen, weil Kostendruck und Personalman- gel menschlichem Miteinander und Mitgefühl die Luft abdreh-

ten. So hatte ich mir das vor dreißig Jahren nicht vorgestellt, als ich die Kunst erlernte, Herzen zu heilen.

Doch dann frischte der Wind in meinem Leben auf. Viele Überstunden und ein Jahresurlaub ermöglichen es mir, einen lang gehegten Lebenstraum zu erfüllen: über den Atlantik zu segeln.

Während der wochenlangen Überfahrt auf einer 15-Meter-Jacht hatte ich viel Zeit zum Nachdenken, und immer mal wieder kreuzten wir das Kielwasser von Kreuzfahrtschiffen. Wie das wohl wäre, auf so einem Schiff, auf dem Meer zu arbeiten? Das blaue Meer gegen den blau gestrichenen, fensterlosen OP-Raum zu tauschen? Das Rauschen der Klimaanlage gegen Wellenrauschen? Aber wie und wo? Und was würde aus meiner Reputation als Herzchirurg werden, wozu die jahrelange, extrem harte Ausbildung? Und außerdem, für mich als typischen Jachtsegler war Kreuzfahrt keine richtige Seefahrt, sondern Massentourismus. Ich hatte keine Ahnung davon, wie spannend und entspannend so eine Seereise sein kann, und erst recht keinen blassen Schimmer vom Alltag eines Schiffsarztes. Doch in dem Sommer, als mein Vater starb, wurde mir sehr klar, dass es ein Leben vor dem Tod gibt und dass es auch einmal zu spät sein kann.

Der Kopf denkt, aber das Herz weiß. Und das wollte Seemann werden. Meine Animositäten, was Kreuzfahrten betraf, warf ich über Bord. Vorurteile vernebeln nur die klare Sicht. Menschen brauchen überall einen Arzt. Auch auf hoher See. So absolvierte ich alle nötigen Zusatzausbildungen und schipperte den Herzchirurgen etappenweise in den Hafen des Schiffsarztes. Und auf jeder Etappe spürte ich: Ja, das ist es. Mein Herz wollte nicht blaumachen, sondern arbeiten, um zu leben.

Ich heuerte bei der Kreuzfahrtgesellschaft TUI Cruises an – die große weite Welt winkte. Mein Leben war klar zur Wende! Sie begann im Frühling 2017 in Civitavecchia, wo ich an Bord der *Mein Schiff 1* auf neuen Kurs gehen würde.

Auf neuem Kurs

Der Flug zu meinem ersten Einsatz landete mit zwei Stunden Verspätung. Am Flughafen in Rom erwartete mich am Ausgang des Terminals ein Fahrer mit schwarzem Anzug und Sonnenbrille. Das Schild mit meinem Namen hielt er am schlaff hängenden Arm. So stand er kopf. Wie mein Leben.

»Dr. Friedl?«, fragte er.

Mein freundliches Nicken erwiderte er mit einem genervten »Madonna Misericordia!« – Barmherzige Maria! –, drehte sich um, rief mir über die Schulter »Come!« zu, komm, und eilte voraus in die Tiefgarage.

Im Weiteren schwieg er, was mir gerade recht war, so konnte ich während der rasanten Fahrt in einem Kleinbus im Ferrari-Modus durch die Hügel der sonnigen italienischen Provinz meinen Gedanken nachhängen und der großen Frage: Was würde mich erwarten?

Hinter einer Bergkuppe erschien das Mittelmeer wie ein weit ausgebreiteter blauer Mantel, auf dessen Oberfläche schimmernde Wellen leichte Falten warfen, in die eine strahlende Sonne leuchtende Glitzersteine hineinwob. Ich empfand eine tiefe Freude ob dieses Wiedersehens, und es war genauso wie beim ersten Mal. Damals fuhr ich, gerade achtzehn Jahre alt und frisch verliebt, mit meiner Freundin in einem klapprigen Ford Fiesta nach Kroatien. Das Meer und ich ... es war Liebe auf den ersten Blick, eine Beziehung, die bis heute anhält, und sie ist auch meine längste.

Einen groben Kontrast zu seiner blauen Erhabenheit und

Schönheit bildete Civitavecchia, auf Deutsch »alte Stadt«, der wir uns nun näherten. Von *alt* war nichts zu sehen. Wie mir schien, hatte sie sich in der Neuzeit zu einer außerordentlich hässlichen Industrie- und Hafenstadt entwickelt. Dass ich hier eines Tages mein ganz persönliches Wunder erleben sollte, davon ahnte ich nichts. In einem zähen Strom aus Lastwagen und Bussen quälten wir uns vorbei an gewaltigen Gas- und Erdöltanks und schoben uns schließlich im Schritttempo über eine gigantische Betonpier von mehreren Kilometern Länge. Ein absurd hässliches Bollwerk aus Stahl und Zement, das den Hafen gegen das Tyrrhenische Meer abschirmt und dessen Mauer so hoch ist, dass sein blauer Glanz überhaupt nicht mehr zu sehen war. Im Inneren des Hafenbeckens festgemacht, lagen hintereinander acht »Raumschiffe« aus Stahl und Glas, so erschienen mir diese futuristischen schwimmenden Giganten. Wie Satelliten des Raumschiffs Erde, startklar aufgereiht in einem Weltraumbahnhof. Am Bug eines ozeanblauen Schiffs, das sich vergleichsweise zierlich im Vergleich zu den anderen Megapötten ausnahm und fast ein bisschen *old fashioned* erschien, stand in geschwungener Schrift: *Mein Schiff 1*. Eine elegante Lady alter Schule, weniger protzig, elegante Decks und ästhetische Linien, gekleidet Ton in Ton mit der Farbe des Meeres an diesem Tag. Ich fand sie auf Anhieb ... schön! Während andere Schiffe lediglich den Schiffsnamen auf der Außenhaut trugen, zierten sie etliche Tattoos in Schreibschrift, von denen ich im Vorbeifahren einige erhaschte: *Meerblick, Erlebnisse, Horizonte, Neuland, Erlebnisse ... und Gelassenheit*. Sie klangen wie ein Versprechen.

Mein schweigsamer Fahrer wendete scharf, stoppte, stieg aus, wuchtete meine Reisetasche aus dem Kofferraum, knallte sie auf die Pier, wies mit dem Kopf diffus Richtung Schiff und sagte »Go«. Dann brauste er davon. Wie bestellt und nicht abgeholt,

stand ich auf dem Kai. Ich hatte Menschenmassen erwartet, doch alles, was sich vor der *Mein Schiff 1* tummelte, war ein einsames Partyzelt. Darunter zwei Beine. Beim Näherkommen erkannte ich, dass sie zu einem Wachmann gehörten, der im Schatten hinter einem Pult döste. Ich fühlte mich wie in einem Italowestern. Es war früher Nachmittag und bestialisch heiß, die Luft flimmerte auf dem trostlosen Betonfundament. Hätte dieser Sheriff einen Cowboyhut aufgehabt und auf einer Mundharmonika die einsame Melodie des Liedes vom Tod gespielt, es hätte mich kein bisschen gewundert. War es meine überbordende Fantasie, die diesen alten Kinohit auf die Leinwand in meinem Gehirn zauberte, oder begann ich aufgrund von Wassermangel zu halluzinieren? Viel getrunken hatte ich noch nicht heute, die Zunge klebte mir am Gaumen.

Zögernd betrat ich das Partyzelt, langsam öffnete der Sheriff ein Auge. Ich wusste nicht, dass ich seine heilige Mittagsruhe störte, dass es auf dem Schiff eine inoffizielle Offiziersruhe gibt, in deren Schatten sich auch Nichtoffiziere gern entspannen. Die Arbeitstage beginnen für viele Crewmitglieder früh und dauern oft bis weit nach Mitternacht. Da braucht es eine anständige Mittagspause.

»Passport!«, forderte der Sheriff. Ich kramte ihn aus dem Handgepäck, er suchte meinen Namen in einer Liste. Anstelle eines Colts zog er mit der linken Hand einen Scanner aus seinem Gürtel und checkte mich ein. Mit der schnellen Rechten zückte er von der anderen Gürtelseite sein Handy, »jetzt doppelt bewaffnet«, plapperten meine trockenen Gehirnzellen, und sagte mit heiserer Stimme zu irgendwem: »The new Doc arrived«, der neue Doc ist da. Mich wies er an: »Wait«, warte.

Der Schweiß rann mir vom Nacken den Rücken hinab. Ich war völlig falsch gekleidet mit weißem Hemd und blauem Anzug und fühlte mich wie abgestandenes Kompott, das in der Hitze lang-

sam zu gären anfing. Der Wachmann hatte sich wieder gesetzt, ließ mich nun allerdings trotz gesenkter Lider nicht mehr aus den Augen. Lag es daran, dass ich seiner Wasserflasche begehrliche Blicke zuwarf?

»Wo sind die Gäste?«, fragte ich ihn linkisch, um unser Kennenlernen ein bisschen aufzulockern. Er wies mit dem rechten Arm in eine unbestimmte Richtung hinter sich: »Roma«, das verstand ich. Das nachgeschobene »Aeroporto« bestand fast nur aus einem grollend gerollten R.

Unsere zarte Unterhaltung war damit wohl beendet. Da ich selbst kein Freund von großen Worten bin und chirurgisch-knappe Kommunikation bevorzuge, war mir das gerade recht, und ich nutzte die Gelegenheit, mich auf der Pier umzusehen.

In den Eingeweiden des Schiffs

Etwas weiter vorne hievte ein Kranwagen von fünf aufgereihten Sattelschleppern Stahlcontainer herunter, aus denen wiederum Gabelstapler emsig aufgetürmte Paletten herausholten und sie flink umeinander kurvend in der faszinierenden Choreografie eines Ameisenhaufens in die seitlichen Öffnungen der *Mein Schiff 1* bugsierten. Ob da wohl was zu essen drin war? Allmählich meldete sich auch mein Magen, und ich fühlte mich nicht nur overdressed und ausgetrocknet, sondern auch unterzuckert.

Nach etwa zwanzig Minuten, in denen ich stehend saunierend dieses Spektakel beobachtete, kam eine junge Frau in Uniform mit zwei silbernen Streifen auf den Schultern zu mir. *Crew Admin* stand auf ihrem Namensschild in Brusthöhe. Ich reimte mir zusammen, dass sie der Personalabteilung des Schiffs angehörte.

»Hallo, du bist der neue Doc, richtig?«

Ich nickte.

»Ich bin Barbara, komm mit«, war ihre knappe Ansage, dann drehte sie sich ruckartig um 180 Grad und hastete über die Gangway aus Edelstahl zurück aufs Schiff. Ich versuchte, ihr zu folgen, was bei ihrem Tempo und mit der schweren Reisetasche, die ich hinter mir herschleppte, eine Herausforderung war. Ein freundliches Willkommen stellte ich mir anders vor, und zarte Zweifel beschlichen mich, ob meine Entscheidung, hier anzuheuern, richtig gewesen war. Würde die *Mein Schiff 1* mein Schiff werden, oder war das Unternehmen Schiffsarzt dem Untergang geweiht?

Bevor ich endgültig das Schiff betrat, blieb ich für einen Moment stehen, sah an der steil über mir aufragenden Bordwand hoch und überlegte, ob ich umdrehen und gehen sollte. Vermutlich würde mir der Wachmann nicht in den Rücken schießen. Bei diesem Gedanken musste ich lächeln, ich fand das irgendwie witzig, und es half. Humor hilft fast immer.

Mit einem beherzten Schritt betrat ich das Schiff und landete in einer Art Vorraum. Barbara wartete nervös trippelnd, umwölkt von den ähnlich genervten Auren des Taxifahrers und des Wachmanns, und wuchtete dann energisch und mit vollem Körpereinsatz eine schwere Stahltür auf. Ich stand am Beginn eines endlos langen Korridors aus Stahl. Eine heftige Welle intensiver Gerüche brandete an meine Nasennerven, ein Gemisch aus Essen, chemischer Reinigung, den Völkern der Welt und Wagenschmiere. Türkisblaues Wasser und Tropenparadies duften anders. Hier dominierte olfaktorisch der Geruch harter Arbeit.

Im Schlinger-Kurs umschiffte ich Menschen vielerlei Hautfarben und Ethnien, die mir in turbulentem Gegenverkehr entgegenschwappten, während ich Barbara stromaufwärts folgte. Sprachen vieler Damen und Herren Länder vereinten sich zu einem kakofonen Grundrauschen und hallten vielfach von den Stahlwänden wider. Mir schien, ich hatte die große Weltenstraße

betreten, bevölkert von Arbeitern im ölverschmierten Overall, Akrobaten und Artisten in Paradiesgewändern, Servicekräften in adretten Uniformen, dazwischen vereinzelt Offiziere in makellosen Hemden, deren Schultern mit Gold- und Silberstreifen dekoriert waren. Im Strom der vielen Eiligen flockten kleine Gruppen in Freizeitkleidung und Flipflops an den Füßen aus, die im Schlendergang langsam groovend in seitlichen Fluren verschwanden, die Namen trugen wie Orchid Road oder Millerntor und die ethnische und sprachliche Diversität auf diesem Schiff widerspiegeln. Am liebsten wäre ich selbst geflipflopt und hätte mir alles ganz genau angeschaut. Mit staunenden Kinderaugen drehte ich den Kopf in alle Richtungen und rannte frontal in Barbaras Rücken, die stehen geblieben war. Prüfend sah sie mich an, dann lächelte sie das erste Mal, als ahnte sie, was in mir vorging.

»Dein erster Vertrag?«, fragte sie.

Ich nickte.

»Na, sag das doch gleich! Und sorry, dass ich es so eilig habe, aber ich bin seit vier Uhr morgens auf den Beinen. Heute haben wir großen Wechseltag. Fünfzig Crewmitglieder haben das Schiff verlassen, und ebenso viele sind neu aufgestiegen. Also, zur Orientierung: Wir befinden uns auf der I 95, benannt nach dem gleichnamigen Highway Interstate 95, der sich entlang der Ostküste von Florida bis Kanada erstreckt, über die gesamte Länge der USA. Und so ist es hier auch, hier geht es einmal ohne Unterbrechung vom Bug bis zum Heck. Aber weil es ein deutsches Schiff ist, nennen wir die Strecke auch ›Autobahn‹, hier ist immer Rushhour, immer was los, das Schiff schläft nie. Am Anfang ist es ein bisschen unübersichtlich, aber du wirst dich schon zurechtfinden.«

»Bestimmt«, antwortete ich, ohne es zu glauben.

Barbara fuhr fort: »Da hinten ist die *Provision*, da lagern tonnenweise Würste, Käse, Eier und Gemüse. Im Kühlhaus werden

Fleischpakete mit einer Bandsäge zerteilt. Da kommt es gelegentlich zu Arbeitsunfällen. Das ist dann dein Job. Heute hatten wir *Loading*, fast 200 Tonnen Lebensmittel, Klopapier, Bier, eben alles, was man zu einem Urlaub braucht. Wir befinden uns jetzt im Bauch des Schiffs, da drüben wird der Müll verarbeitet, da ist die Wäscherei, weiter vorne sind Werkstätten und unter uns«, sie stapfte mit dem Fuß auf den Boden, »die *Engine*, der Maschinenraum.«

Ich fand das alles hoch spannend. Bis dato hatte ich keine Ahnung von Gastronomie und Tourismus, verstand aber intuitiv, dass ich mich hinter der Bühne eines Theaters befand, auf der ein Stück mit Namen *Rundum sorglos auf Kreuzfahrt, alles inklusive* aufgeführt wurde. Die Gäste sehen nur die Kulisse, eine traumhafte Inszenierung, die spannend, unterhaltsam, harmonisch und perfekt dargeboten wird. Dahinter wird in einer überaus komplexen Orchestrierung gearbeitet und gelebt. Wie in jedem Theater, in jeder Oper. Mir kam es vor, als sei dieser Stahlkorridor mit Namen »Autobahn« die große Körperschlagader des Schiffs, hier strömte menschliche Energie, pulsierte das Innerste eines Organismus mit dem Namen *Mein Schiff 1*.

»Wie viele ...«, ich suchte nach dem richtigen Wort, »Matrosen sind hier an Bord?«

Barbara lächelte nachsichtig. »Unsere Bordsprache ist Englisch, wir sagen *Sailor*, also Seemann, oder einfach *Crew*. Im Augenblick sind wir 900 Crewmitglieder, die für das Wohl von rund 2000 Paxen sorgen.«

»Pax?«

»Jeder Gast ist ja ein Passagier, als solcher wird er in den Unterlagen englisch mit *Pax* für *Passenger*, also *Gast*, abgekürzt. Wie auch auf jedem Flugticket. An Wechseltagen müssen wir jedoch mit deutlich weniger Crew klarkommen, weil viele schon in der Nacht und frühmorgens das Schiff verlassen, um ihre

Langstreckenflüge nach Hause zu erreichen, und die Neuen, so wie du zum Beispiel, noch nicht einsatzklar sind. Da müssen wir alle zusammenhelfen. Jomar von der Security, du hast ihn eben kennengelernt, sitzt auch schon eine halbe Ewigkeit da draußen vor dem Schiff in der Hitze.«

Das erklärte, wieso er mir nicht gleich vor Freude um den Hals gefallen war. Ich schämte mich still und heimlich ein bisschen und nahm mir vor, zukünftig nicht so schnell zu urteilen, etwas toleranter zu sein, und vor allem musste ich die Abläufe auf dem Schiff verstehen.

»Du bist einer der letzten Neuen, und ich habe noch unendlich viel Papierkram zu erledigen«, fuhr Barbara fort, und damit betraten wir ein kleines, stickiges und fensterloses Büro, in dem sie mir ein zehnseitiges Formular reichte. »Bitte durchlesen, ausfüllen und unterschreiben.«

Ich hatte auf etwas zu trinken gehofft, wollte der Kollegin aber keine Umstände machen und füllte mit sandigem Mund die kleinen Kästchen in den Formularen aus. Wie viel Bargeld ich dabei hatte, dass mir bewusst war, dass ich nie zu spät kommen durfte, dass ich im Gästebereich nicht rauchen und nicht in Zivilkleidung herumgehen durfte, außer im Crewbereich und so weiter.

Dann machte Barbara ein Foto von mir für meine Crewkarte, die sie mir abschließend in die Hand drückte. »Diese Karte ist dein Schlüssel, damit ist alles erledigt, nun bist du Crew, einer von uns.«

Sie lachte. »Und ach ja, hier in der Ecke die Wasserflaschen, von denen kannst du dir zwei nehmen, die erhält jedes an Bord kommende Crewmitglied direkt.«

Was für eine Wohltat – endlich Wasser! Und weitere Rettung war in Sicht – in Gestalt eines älteren Herren in Uniform, diesmal mit goldenen Streifen, der plötzlich in der Tür stand. Hatte Barbara ihn angefunkt? New Doctor on board? Mit einem herz-

lichen Lächeln reichte er mir die Hand »Willkommen Reinhard, ich bin Herbert, der Senior Doctor. Wir haben dich schon erwartet, schön, dass du es noch geschafft hast.«

Auch ihn hatte mein Erscheinen aus der Offiziersruhe geholt, doch er ließ es mich nicht spüren. Mit Herbert ging die Sonne auf, und in seinem freundlichen Gesicht voller Lachfalten und kluger Lebenserfahrung ging sie nie unter. Heute noch denke ich an ihn als ein Vorbild, wenn ich Kollegen im Erstvertrag willkommen heiße, mittlerweile als Fleet Senior Doctor, der leitende Arzt für die gesamte *Mein Schiff*-Flotte. Viele Wellen habe ich seither erlebt ... und bin dem Meer treu geblieben. Die *Mein Schiff 1* jedoch ist 2018 in Rente gegangen und wurde durch eine gleichnamige Nachfolgerin würdig ersetzt.

»Du willst bestimmt erst mal deinen Koffer loswerden?«, fragte Herbert.

»Ja gern«, sagte ich und dachte: Und was essen.

»Dann komm mal mit.«

Ich folgte ihm, der gemütlich ausschritt über die Autobahn, dann bogen wir ab in den *Sunset Boulevard* und blieben vor einer Tür stehen mit der Nummer 2051. Zum ersten Mal öffnete ich mein neues Zuhause. Das Zimmer war winzig und seemännisch, und ich fühlte mich sofort wohl. Vor allem das Bullauge über der Koje gefiel mir. Sogleich kniete ich aufs Bett und blickte hinaus, das Meer sah nun noch ein bisschen blauer aus. Genauso hatte ich es mir vorgestellt. Tag und Nacht das Meer sehen, auf dem Meer sein.

»Wow«, sagte ich, »Zimmer mit Aussicht.«

»Kabine«, verbesserte mich Herbert, »auf einem Kreuzfahrtschiff sprechen wir von Kabinen. Es sind auch keine Stockwerke, sondern Decks.«

Da hatte er natürlich recht, und dass eine Kabine mit Aus-

sicht nicht selbstverständlich war, erfuhr ich später auch. Außenkabinen, also Kabinen mit Fenster, sind nur wenigen Offiziersdienstgraden vorbehalten. Die meisten Crewmitglieder wohnen in Innenkabinen, die sie sich oft zu zweit teilen. Oder zwei Einzelkabinen teilen sich ein Bad, das ist dann schon ein bisschen luxuriöser. Nur sehr wenige Dienstgrade genießen das Privileg, Gästekabinen mit Panoramafenster zu bewohnen. Zum Beispiel der Senior Doctor. Und natürlich der Kapitän, ihm steht sogar eine Kabine mit Balkon zu.

Während ich das heute, acht Jahre später, schreibe, sehe ich Bilder einer beliebten aktuellen Schiffsarztserie vor meinem inneren Auge. Da zieht der frisch eingeschiffte Schiffsarzt direkt in eine Gästekabine, in der ihn ein prächtiger Blumenstrauß mit handgeschriebener Karte der attraktiven Kapitänin begrüßt, die sich riesigst freut, ihn baldigst persönlich kennenzulernen. Nun, das hier war keine Serie, sondern das wahre Leben – und heute weiß ich, dass die wirklich spannenden Geschichten hier geschrieben werden; sie liegen nämlich nicht nur auf der Straße, sondern schwimmen auch im Meer. Was mich betraf, so war ich vollständig zufrieden mit meinem kleinen Bullauge, so geräumig wie diese hier war die Kabine auf meinem eigenen kleinen Segelboot nicht. Wer Meer hat, braucht weniger.

Das Bordhospital

»Willst du dich ein wenig ausruhen, oder soll ich dir gleich das Hospital zeigen?«, fragte Herbert rücksichtsvoll. Ich war echt hungrig, brannte aber noch mehr darauf, das Hospital zu sehen, meine neue Wirkungsstätte, und musste nicht lange nachdenken.

»Hospital natürlich«, erwiderte ich und folgte ihm durch verwickelte Flure und Treppenhäuser.